Zeitschrift: Nidwaldner Kalender Herausgeber: Nidwaldner Kalender

**Band:** 25 (1884)

**Artikel:** Aus den Erlebnissen eines jungen Indianers

Autor: [s.n.]

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1007860

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Aus den Erlebnissen eines jungen Indianers.

Um's Jahr 1864 herrschte weit hinten in Amerika bei einem Indianerstamme eine große Hungersnoth. Ein bedeutender Theil der Bevölkerung war bereits dem Hunger und Elend erlegen. Von den Ueberlebenden wanderten Viele aus, um in fernen Landen ihren Lebensunterhalt zu suchen. Nach Wochen langen Entbehrungen und Mühsalen gelangten sie endlich in eine Gegend am Meer, wo sie Gelegenheit fanden, mit verschiedenen Arbeiten ihr tägliches Brod zu berdienen. Unter den Ausgewanderten befand sich auch ein Familienvater mit seinem Weibe und dem einzigen Sohne, einem 12jährigen Knaben. Da dieser Knabe schöne Anlagen zeigte und bei der Arbeit vielen Fleiß und Geschicklichkeit an den Tag legte, so fand er bei einem braven, christ= lichen Schiffskapitan angemeffene Beschäftigung. Nach Berfluß von zwei Jahren ruftete fich der Schiffskapitän zu einer weiten Meerfahrt zum Wallfischfang; und da er den Indianerknaben recht lieb gewonnen hatte, so wollte er denselben mit Erlaubniß seiner Eltern mitnehmen; er versprach denselben, für ihn zu forgen, wie für den eigenen Sohn und ihn zu einem geschickten Wallfisch= fänger zu machen. Wenn die Eltern auch nur mit schwerem Herzen sich von ihrem einzigen Rinde trennten, so hatten sie doch den alten Rapitan als einen so braven Mann kennen ge= lernt, daß sie ihre Einwilligung gaben. einigen Tagen segelte bas Schiff ab.

Anfänglich ging die Fahrt glücklich von Statten; später aber geriethen fie zwischen große schwimmende Eisfelder, die ihnen endlich jeden Ausweg versperrten und fie nöthigten, mitten im Eismeere zu überwintern. Das war eine harte Prüfung, besonders für den jungen Indianer. Der traurige Gedanke, fern bon seiner Beimath elend sterben zu müssen und seine zärtlich ge= liebten Eltern nie mehr zu sehen, schwebte ihm Tag und Nacht vor Augen und verwundete tief sein gutes Herz. Doch auch im fernen Eismeer wußte Gott ben Balfam des Troftes auf die Bunde seines Herzens zu legen. Der alte Rapitan benütte die lange Winterszeit, um den Knaben in den trostvollen Wahrheiten unserer heiligen Religion zu unterrichten. Er lehrte ihn den wahren Gott erkennen und zu ihm beten; er machte ihn bekannt mit dem Leben, Leiden und Sterben unseres göttlichen Erlösers; er redete ihm oft von einer allwaltenden göttlichen Borssehung und von der ewigen Vergeltung nach dem Tode und von dem einstigen Wiedersehen im Himmel. Besonders flößte er ihm auch große Liebe und Vertrauen zu Maria ein. Und der Knabe hatte für Alles, was ihn der Kapitän lehrte, ein überaus empfängliches Herz.

Eines Tages drohte dem Schiff eine besonders große Gefahr und selbst dem erfahrenen, unserschrockenen Kapitän war fast alle Hosffnung auf Nettung entschwunden. Er hielt daher den Augenblick gekommen, wo er dem Knaben die Nothtause ertheilen sollte. Mit großem Berslangen empfing der gute Junge dieselbe. Mit kindlicher Andacht betete er nun zu Gott und der großen Himmelsmutter, wie er Maria nannte.

Die Gefahr ging glücklich vorüber; der lange Winter neigte sich nach und nach zu Ende, allmälig löste die Sonne das Eis und im kommenden Sommer konnte das Schiff wieder das offene Meer gewinnen und erreichte nach zweijähriger Abwesenheit am Feste Mariä Himmelsfahrt 1868 glücklich und reich beladen mit Fischtran und Elfenbein, das sie im sibirischen Eis gefunden, wieder das heimathliche User.

Wie groß auch die Freude der ganzen Schiffsmannschaft war, mehr als Alle freute sich aber
der junge Indianer. Er konnte den Augenblick
kaum erwarten, wo er nach so langer Trennung
so glücklich sein sollte, seine lieben Eltern wieder
zu sehen. Er hatte ihnen ja Vieles zu erzählen
von seinen Erlebnissen und ihnen recht viele Geschenke zu überbringen, die er wegen seiner Treue
und Folgsamkeit vom Kapitän erhalten hatte.
Ganz besonders drängte es ihn, auch seinen
Eltern Alles zu sagen, was ihm der brave
Kapitän vom lieben Gott im Himmel erzählt
und auch sie zu lehren, zu Gott zu beten und
zur Himmelsmutter, damit auch sie einst in den
Himmel kommen.

Raum waren unsere Seeleute an's Land gestiegen, musterte unser junge Indianer mit gierigem Blick all' die Leute, die am Ufer standen; und als er leider! nicht fand, was er suchte, eilte er schnellen Schrittes durch die Straße an das äußerste Ende des Dorfes zu einer Hütte von Baumrinde, die er früher mit seinen Eltern bewohnt hatte. Doch wie erschrack er beim Anblick derselben. Das Dach war von Wind und Wetter

zerrissen und kein Rauch stieg aus demselben; die Thüre von Brettern lag am Boden und der treue Hund, der ihn früher immer mit freudigem Bellen begrüßte, ließ sich nicht sehen und nicht Erschüttert vor Trauer stand er vor der verlassenen, halb zerfallenen Hütte; dann sprang er hinein und rief laut und immer lauter: Mein Vater! Meine Mutter! Aber umsonst: immer feine Antwort! Einige Indianer, die bor 4 Jahren auch mit seinen Eltern ausgewandert waren und in der Nachbarschaft wohnten, hörten fein Rufen und Weinen und tamen herbei. Gie erkannten gleich den Knaben wieder und freuten sich über seine Rückfehr; aber auf all' seine Fragen über seine lieben Eltern konnten sie ihm leider! nur so biel sagen, daß dieselben ihn längst für todt gehalten und daher schon vor Jahresfrist aus dieser Gegend fortgezogen seien, aber wohin, wußten sie nicht; höchstens hatten fie gesehen, daß sie den Weg gegen Sonnenauf= gang eingeschlagen haben.

Was sollte nun der arme Junge thun? Diese Frage ließ ihn die ganze Nacht nicht schlafen; bald weinte er, bald hob er die Hände zum Himmel und betete recht kindlich zu Gott, daß er ihn doch seine Eltern wieder sinden lasse. Als nach langer Nacht endlich der Morgen graute, war sein Entschluß gefaßt; er nahm an, seine Eltern werden in ihre alte Heimath zurückgekehrt sein; daher schreckte er vor keiner Gefahr zurück; er wollte sich sofort aufmachen und ihnen folgen. Auf die Kniee gesunken, empfahl er sich in kindelich frommem Gebet dem Schuße Gottes und machte das Versprechen, wenn er seine Eltern wieder sinde, so wolle er sie sehren Gott erskennen, um sie in den Himmel zu führen.

Sein Freund, der Rapitan, dem er seinen Entichluß mittheilte, lobte zwar feine kindliche Liebe zu den Eltern. Aber er fühlte fich doch verpflichtet, dem jungen, unerfahrenen Menschen bas Befahrvolle und Schwierige einer fo weiten, Monate langen Reise ohne irgend welche Begleit= schaft vorzustellen; er machte ihm sogar das Anerbieten, er wolle ihn bei fich behalten und ihm Bater sein. Doch der Anabe ließ sich durch Nichts gurudhalten; die Liebe zu feinen Eltern jog ihn unwiderstehlich fort. Gerührt von einer jo großen Unhänglichkeit an Bater und Mutter wollte der Rapitan ihn nicht weiter beläftigen; er suchte nun vielmehr ihn mit allem Noth= wendigen für die weite Reise auszuruften. es um diese Zeit in jener Gegend Winter war, so verschaffte er ihm einen schönen, bequemen Reiseschlitten und mehrere Hunde zum Ziehen; er ließ ihm auch eine doppelte Pelzkleidung machen. Auch versah er ihn mit dem nöthigen Speisevorrath und machte ihm noch verschiedene Geschenke, wie Gewehre und Patronen und allerhand Werkzeuge.

Nachdem alle Vorbereitungen zur Reise ge= troffen waren, verabschiedete er sich tief gerührt von seinem großen Wohlthäter und deffen Ma= trosen. Der Rapitan gab ihm noch zum An= denken ein auf Porzellan gemaltes Bild der Mutter Gottes und sprach: Nimm dieß; es ist das Bild der großen himmelsmutter; wenn Du in Gefahr kommst, so rufe zu ihr: Maria hilf! Gerührt und erfreut über dieses Andenken hing es der aute Junge um den Hals und ver= barg es unter seinem Pelzrock auf der Bruft. Und nun ging's vorwärts mit dem Schlitten bei einem frisch gefallenen Schnee in der Richtung, welche seine Eltern, wie ihm die Indianer ge= sagt, voriges Jahr genommen hatten. — Nach= dem er längst seinen Freunden aus den Augen war, fam er in eine einsame Gegend an den Rand eines Waldes. Um seine Hunde zu schonen, war er ausgestiegen und folgte dem Schlitten zu Fuß; ein Gewehr an der Schulter ging er in Gedanken vertieft langsam voran. Plöglich fühlte er sich von einem schweren Stein am Ropf getroffen, so daß er zu Boden fturzte. Doch augenblidlich springt er wieder auf und greift zum Gewehr; und da er einige Schritte bon sich einen Indianer eines andern Stammes erblickte und sah, wie derselbe fich zu einem neuen Angriff rüstete, so schlug er auf ihn an und zielte ihm auf die Brust und er hätte ihn wohl als gewandter Schütze mitten in's Berg ge= troffen; aber da fam ihm der Gedante: Wenn ich den Mann tödte, so kommt er in den Feuer= see des bosen Geistes; ich will ihn nicht tödten, sondern nur unschädlich machen. Er zielte daber auf den erhobenen Urm desselben; und als dieser nun seinen Speck schleudern wollte, frachte der Schuß und der Mann fiel mit einem lauten Schrei und mit durchschossener Band zu Boden. Der Unglückliche hatte von der Reise des Jungen gehört und ihm hier aufgelauert, um ihn zu tödten und zu berauben.

Nun wollte unser Reisende schnell seinen Eunden nach, welche inzwischen mit dem Schlitten schon weit voraus waren. Als ihm aber einsiel, der Getroffene möchte doch schwer verwundet

sein und da hilflos verbluten, regte sich ein Mit= leid in seinem Berzen mit dem Armen; er brachte also mit lautem Pfiff seine Hunde zum Stehen und näherte sich borsichtig dem Verwundeten. Als dieser den Jüngling herankommen sah, streckte er ihm die blutende Sand entgegen und bat jämmerlich, er soll ihn doch nicht tödten. Nein, sprach der Junge, ich tödte Dich nicht; denn der große Beift im Himmel verbietet es mir; wirf Deine Waffen weg und ich will Deine Wunden verbinden. Staunend blickte der Ver= wundete den Anaben an und warf seinen Speer und sein Dolchmesser weit weg. Der Knabe aber eilte zum Schlitten und holte ein Fläschchen Wundbalsam und Leinwand, die ihm der Kapitän gegeben hatte und verband ihm die Wunde. Dieser Edelmuth rührte den Indianer fo fehr, daß er dem Anaben versprach, auch er wolle einen Gebetsmann (Missionar) aufsuchen und eine Religion kennen lernen, welche folche Be= sinnungen einflöße. Der Anabe aber gab ihm noch ein wenig Wein zu trinken und da er sah, daß der Verwundete nun seines Weges gehen konnte, schied er im Frieden von ihm.

Glücklich, daß ihm die Gelegenheit geboten war, ein ähnliches gutes Werk zu thun, wie jener barmherzige Samariter, von welchem ihm der Rapitan erzählt hatte, setzte der Junge seine Reise fort. Als gegen Abend die Hunde ermüdet waren, nahm er etwas abseits vom Wege zwischen zwei Felsen im Walde ein Nachtlager. Nachdem er seine Sunde mit gedörrten Fischen gefüttert und auch etwas genoffen hatte, kniete er nieder, nahm das Bild der Mutter Gottes hervor und betete. Dann widelte er fich in eine große Woll= bede und legte sich auf ben Schlitten zum Schlafe nieder. In der Nacht hatte er einen sonderbaren Traum. Er sah einen großen Todten= sarg und als er denselben öffnete, lagen sein Vater und seine Mutter darin. Da er schmerz= lich betroffen auf sie stürzte, öffneten sie die Augen, lächelten ihn freundlich an und sagten: "Sohn! auf Wiederseh'n im himmel!" Run erwachte er und es konnte jett von Schlafen keine Rede mehr fein; denn er fürchtete, der Traum werde wohl bedeuten, daß seine Eltern gestorben und daß er sie hienieden nicht mehr jehen werde. Er stand also auf, verrichtete wie am Abend sein Gebet vor dem Marienbild und nachdem er einen getrockneten Fisch mit seinen treuen hunden getheilt, ging's wieder ununter= brochen voran, bis er gegen Mittag zu einem

Hier erkundigte er sich bei Indianerdorf fam. den Indianern, ob sie vielleicht etwas wüßten bon seinen Eltern. Er fragte Mehrere derselben; aber Reiner wollte fie gesehen haben. Traurig wollte er weiter ziehen, als aus der letzten Hütte des Dorfes ein hund hervorstürzte und mit freudigem Bellen und Wedeln an ihn herauf= Wie freute sich der Knabe, als er in sprang. demfelben den treuen Hund seines Vaters wieder erkannte und daraus eine leise Hoffnung schöpfte. daß vielleicht seine Eltern in der Rahe sein Auf das Bellen des Hundes trat ein weißer Mann mit langem Bart und einem langen schwarzen Rock aus der Hütte. Auf die Frage des Anaben, wie wohl dieser Hund in diese Hütte gekommen sei, antwortete der Mann, es sei voriges Jahr eines Tages ein Indianer mit seinem Weibe hier durchgereist und in dieser Hütte übernachtet; und da habe er diesen Leuten den Hund abgekauft, weil er eben zu seinen Schlittenfahrten ihm nöthig war. Auf die weitere Frage des Knaben, ob er nichts Näheres von diesen Leuten wisse und wohin sie gegangen seien, sagte der weiße Mann, dieselben seien nach ihrer Beimath am Felsengebirge gezogen; fie haben ihm erzählt, wie fie bor ungefähr vier Jahren wegen einer Hungersnoth mit ihrem einzigen Sohn ausgewandert; aber weil der Sohn, der vor zwei Jahren eine Meerfahrt mit= gemacht, nie mehr zurückgekehrt und also ohne 3weifel ichon lange todt fei, so wollten fie nun in ihre alte Heimath zurücktehren. "Nein!" sagte jett tiefgerührt der Knabe, dem es nun unzweifelhaft flar geworden, daß der Indianer, bon dem der weiße Mann redete, kein Underer als fein Bater fein konne, "nein der Sohn des Indianers ist nicht todt, der Sohn lebt — ich bin es."

Freundlich nahm ihn nun der weiße Mann bei der Hand und führte ihn in seine Hütte, indem er sagte, er lasse ihn heute nicht weiter ziehen, er müsse bis morgen bei ihm bleiben. Gern nahm der Junge das Anerbieten an. Wie freudig war er überrascht, als er beim Eintritt in die einfache Hütte an der Wand ein Marien=bild mit dem Jesustind erblickte, ähnlich dem=jenigen, das er auf der Brust trug; es war ihm das ein sicheres Zeichen, daß der weiße Mann ein Christ sein müsse. Voll Zutrauen theilte er daher demselben mit, daß auch er ein Christ sei und nun in seine Heimath zurücktehre, um auch seinen Eltern vom lieben Gott und der großen

Himmelsmutter zu reden. Der weiße Mann bestärtte ihn in seinem Borhaben und fagte, er wolle ihn dorthin begleiten; er sei nämlich ein katholischer Missionär und habe schon lange auf eine gute Gelegenheit gewartet, um jene fernen Indianerstämme zu besuchen und ihnen den drift= lichen Glauben zu verkünden; und nun habe es Bott gefügt, daß er einen jungen Menschen ge= funden, der ihn auf der weiten Reise begleiten und ihm zur vollständigen Erlernung der Sprache und der Sitten und Gebräuche der Indianer und in der Bekehrung derselben behilflich sein könne. Unbeschreiblich mar die Freude des braben Junglings bei bem Gedanken, daß er feinen lieben Eltern und Stammesgenoffen einen drift= lichen Missionär mitbringen könne, der sie unter= richten und ihnen den rechten Weg zum himmel zeige. Doch mischte fich in seine Freude ein Gefühl der Wehmuth, wenn er sich an jenen Traum erinnerte, in welchem er feine Eltern in einem Todtensarge gesehen hatte. Er entdectte dem Miffionär seinen Traum und seinen da= herigen Rummer. Derselbe tröftete ihn und ermahnte ihn, recht eifrig und mit Gottvertrauen für seine Eltern zu beten und das Uebrige Gott anheimzustellen.

Nach den gehörigen Borbereitungen reisten fie am Feste Maria Geburt mit einander ab. Der Weg führte fie einem großen Fluß entlang. Jeden Abend machten fie Salt, um einige Zeit zu ruben. Bor dem Ginschlafen unterrichtete der Missionär den Anaben noch vollständiger in der hl. Religion und betete mit ihm. — Nachdem fie schon biele Wochen, immer am Ufer des großen Fluffes ihre Reise fortgesett hatten, ge= langten fie an eine Stelle, wo der Fluß gu= gefroren war. Sie fuhren also mit ihren Schlitten über das Eis; der junge Indianer ging borfichtig boraus, mahrend der Miffionar fich ermüdet auf den letten Schlitten gesett hatte. Nun fprang gerade bor feinem Schlitten ein Schneehase über die Bahn und eilte quer über die Eisdede an's andere Ufer und die gunde des Missionars ihm eiligst nach. Bevor sie je= boch das Ufer erreichten, bruch die dunne Gisbede und der Missionar rief laut um Bilfe. Der junge Indianer, der bon dem Borfall nichts be= mertt hatte, eilte auf den hilferuf herbei. Starr bor Schreden ftand er ba, als er ben guten Miffionar in der höchften Befahr erblidte und ihm doch nicht helfen tonnte; benn bas Gis war gebrochen und trieb den Fluß hinunter. Ber-

zweifelnd lief er am Ufer auf und ab; aber nirgends fand er eine feste Stelle zum Ueber= Unterdessen war es doch den Hunden bes Missionars gelungen, das festere Gis am jenseitigen Ufer zu erreichen und der Missionär war gerettet und nach wenigen Augenblicken hinter einem kleinen Hügel den Augen des jungen Indianers entschwunden. Da es einft= weilen dem guten Jungen unmöglich war, über den breiten Strom zu setzen und dem Missionär zu folgen, kehrte er, betrübt über diese plökliche Trennung, zu seinem Schlitten zurück. Daselbst angekommen, fand er eine Schaar Indianer, welche eben damit beschäftigt waren, seinen Schlitten auszuplündern. Doch seinem ersten Schreden folgte eine nicht geringe Freude, als sie ihn in seiner Muttersprache anredeten und ihm fagten, daß nur der große Hunger fie zu dieser That gezwungen habe; denn seit einiger Beit hatten sie und ihre Weiber und Rinder fast nichts mehr zu effen gehabt. Und wirklich waren die armen Männer schrecklich abgemagert und bon hunger geschwächt. Es freute ihn, seinen Stammesgenoffen ben Sunger ftillen gu Auch ihren Frauen und Kindern, die in der Nähe unter Belten wohnten, suchte er fo viel möglich zu helfen, indem er ihnen seinen ganzen Vorrath an Fleisch und Fischen und Zwiebad austheilte. Und da er am Tage bor= her viele Spuren bon Renthieren im Schnee gesehen hatte, so vertheilte er seine Gewehre unter einige Männer und ging mit ihnen auf die Jagd. Sie waren fo gludlich, bei breißig Renthieren zu erlegen; und so war ihrer Noth auf lange Zeit wieder abgeholfen.

Es ist wohl selbstverständlich, daß sich der gute Jüngling bei seinen Stammgenoffen wicht angelegentlich erkundigte, ob sie nichts von seinen Eltern erfahren hätten. Zu seiner großen Freude konnten sie ihm sagen, daß dieselben boriges Jahr glüdlich beimgekommen feien und gegen= wärtig auf der andern Seite des Aluffes wohnen. Leider! aber mußten sie zu seinem großen Schmerz ihm sagen, daß dort seit einiger Zeit die Blattern= frankheit herriche und ichon Biele weggerafft habe; auch seine Eltern seien, wie man bernommen, baran erfrankt. D, wie brangte es jest ben armen Jungen, über den Fluß zu setzen, um feine Eltern noch einmal zu feben und ihnen leibliche und geiftige Silfe zu bringen. Aber es war eine Unmöglichkeit, über ben Bluß gu fommen. Er konnte nichts Anderes thun, als

recht inständig beten, daß doch Gott den frommen Missionär zu ihnen führen und ihnen die Gnade der hl. Taufe geben wolle.

Nach paar langen und schweren Tagen war endlich bei steigender Rälte der Fluß wieder der= art zugefroren, daß man einen Gang über das Eis wagen durfte. Unser junge Indianer kam mit einigen Stammgenoffen gludlich hinüber und eilte dem nächsten Dorfe zu. Als sie demselben icon nahe waren, kam eine lange Prozession bon Männern und Frauen daher und zog einen Hügel hinauf. Voraus ging ein Anabe mit einem Kreuz, bann folgten die Indianer mit Faceln, dann kamen Männer, die zwei Todten= färge trugen und hinter denselben schritt der Miffionar in priefterlichem Gewande einher und Von Schmerz überwältigt, eilte der junge Indianer auf ihn zu und umarmte ihn, indem er schrie: "Gewiß mein Bater und meine Mutter?" "Ja wahrlich", sagte selbst tief gerührt der Missionär, "ja mein armer Junge, cs ist wirklich Dein Bater und Deine Mutter, die wir hier zu Grabe tragen; doch tröste Dich; Gott hat mich noch zu rechter Zeit zu ihnen geführt, ich habe sie noch im Glauben unterrichtet und ihnen die hl. Taufe gespendet; im himmel wirst Du sie wiedersehen!"

Weinend, aber unendlich getröstet begleitete nun der gute Junge an der Seite des Miffionars seine lieben Eltern zu ihrer letten Ruhestätte, in der seligen Hoffnung, sie einst wieder zu finden

im himmel.

Von diesem Augenblick an blieb er der un= zertrennliche Gefährte des Missionärs und diente ihm als Ratechet und Führer auf seinen Be= tehrungsreisen bei den Indianern bis auf den heutigen Tag. —

# P. Basilius Christen, Konventual in Engelberg, geb. 1610, geft. 1660.

Dieses Jahr geht der Kalendermann bei seiner bescheidenen Geschichtsforschung in's heimelige und benachbarte Hochthal Engelberg, nicht um mit Fremden aus allen Herrenländern köftlich zu tafeln und zu bummeln, sondern im rühmlichst bekannten Benediktiner=Aloster daselbst das Ber= zeichniß der dortigen Mönche aus dem Lande

Nidwalden einzusehen.

Seit der Gründung des Klosters im Jahre 1082 begegnen uns aus Nidwalden: Beinrich bon Buochs im Jahr 1190, Arnold bon Wiesenberg 1295, Beinrich von Winkel= ried 1300, Thomas von Waltersberg 1315, Walther von Waltersberg 1327, Wilhelm von Wolfenschießen Abt 1331 bis 1347, Johannes am Stein 1345, Ulrich von Stans 1345, Arnold Mettler 1360, Johannes Steiner 1409, Johannes am Buel, Abt 1450—1458, Jo= hannes von Matt 1482, Rudolph von Dedwyl ca. 1491, Antonius von Wolfen= ichießen ca. 1491, heinrich Stulg 1548, Othmar Bünti 1562, Heinrich Stulz,

der jüngere, 1569, Michael Blättler 1646, Basilius Christen 1660, Bonaventura Leu 1669, Frominus Chriften 1743, Joachim von Deschwanden 1793, Adel= helm Flüeler 1801, Placidus Rieder= berger 1806, Josephus Businger 1831, Eugenius von Büren, Abt 1822—1851, Nicolaus Zelger 1853, Ignatius Obermatt 1883, welche alle bereits gestorben find. Noch unter den Lebenden sind: Nicolaus Unselmus Durrer, Villiger, Berchthold Fluri, Adelhelm Odermatt, Theodul Würsch und Emannel Wagner, bon welchen P. Abelhelm und Bruder Theodul im fernen Amerika im Geiste des hl. Baters Benedictus unwirthlichen Boden zu grasreichen Wiesen und Ackerfeld umwandeln und eine neue Klostergenossenschaft zur Ausbreitung des katholi= schen Glaubens zu gründen beginnen.

Der geneigte Leser erwartet, wie der Titel= topf sagt, Notizen über Basilius Chriften und das mit Recht, weil der Schreiber Diefer Beilen sich das vorgenommen hat. Warum die